

Zeitschrift:	Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland
Herausgeber:	Jahrbuch Oberaargau
Band:	36 (1993)
Artikel:	Die Heimarbeit der schweizerischen Leinenindustrie : die Lage vor dem Ersten Weltkrieg
Autor:	Lorenz, Jacob
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1071419

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE HEIMARBEIT IN DER SCHWEIZERISCHEN LEINENINDUSTRIE

Die Lage vor dem Ersten Weltkrieg

JACOB LORENZ

Redaktionelle Vorbemerkung: In den Jahrbüchern 1983 und 1986 konnten wir verschiedene Beiträge zu dem unsern Landesteil einst prägenden Leinwandgewerbe und zur Textilindustrie des Oberaargaus vorlegen (zur Seidenbandweberei Herzogenbuchsee vgl. auch die Arbeiten Schwaars, 1988 und 1991). Heute führen wir die Reihe mit zwei Texten fort, welche die Lage der Heimarbeiter vor dem Ersten und während des Zweiten Weltkrieges (Reportage Surava/Senn) illustrieren.

Im Auftrag des Organisationskomitees für die schweizerische Heimarbeit-Ausstellung in Zürich veröffentlichte der junge Jacob Lorenz, ein Pionier der schweizerischen Wirtschafts- und Sozialstatistik, 1911 einen zweibändigen Schlussbericht. Wir entnehmen diesem den Abschnitt über die Leinenindustrie, wo namentlich die Verhältnisse im Oberaargau angesprochen sind.

Der St. Galler Lorenz (1883–1946) wirkte zuerst auf dem Arbeitsamt Rorschach, dann ab 1908 als Adjunkt im Schweizerischen Arbeitersekretariat Zürich. Über den Ersten Weltkrieg hinaus arbeitete er in der Leitung des Lebensmittelvereins Zürich, des Kantonalen Ernährungsamtes und des Schweizerischen Verbandes Volksdienst. Seit 1923 freier Publizist, wurde er zum anerkannten Experten in Sozial- und Wirtschaftsfragen, diente dem Bund und Völkerbund und wirkte ab 1933 als Professor an der Universität Freiburg.

Die Leinenindustrie ist seit Jahrhunderten in der Schweiz zu Hause.¹ Sie hat den industriellen Ruf der Schweiz mitbegründen geholfen. Im Gebiete mehrerer Kantone, namentlich in der Stadt St. Gallen und im Toggenburg, im Appenzellerland, im Thurgau, im Oberaargau und im bernischen Emmental spielte die Leinen- und Hanfspinnerei und -weberei vom 13. bis zum 19. Jahrhundert eine sehr grosse Rolle. Fast die ganze erwerbstätige Bevölkerung war in ihr beschäftigt.² Es sollen wieder italienische Flüchtlinge gewesen sein, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts die Leinenindustrie von Mailand nach *St. Gallen und Konstanz* verpflanzten.

Durch das ökumenische Konzil in Konstanz (1414–1418) erhielt die Industrie einen ganz besonderen Aufschwung, weil die Kirchenversammlung eine Unmenge Fremder an die Gestade des Bodensees lockte, wodurch die Produkte der Industrie mit einem Schlag weltbekannt und eine grosse

Zahl neuer Handelsverbindungen mit aller Welt angeknüpft wurden. Nach Franscinis «Nuova Statistica della Svizzera» sollen gegen Ende des 17. Jahrhunderts etwa 30 000–40 000 Personen in dieser Industrie beschäftigt gewesen sein. Im Jahre 1549 wurden in Appenzell 12 000 Stück Leinwand gewoben, und Bernoulli meldet, dass um 1740 in Trogen allein über 9000 Stück Leinwand fertiggestellt wurden.³ Lokalbezeichnungen, wie «Bleiche», «Bleicherweg» usw. erinnern heute noch in vielen Ortschaften an die vergangene alte Herrlichkeit der Leinenindustrie in der Schweiz, und in St. Gallen steht heute noch in Lachen-Vonwil der alte, braune Tröckneturm, in dem die Leinwandstücke zum Trocknen aufgehängt wurden.

Im Jahre 1770 fand die *Baumwollindustrie* ihren Eingang in die Schweiz und rang der Leinwandindustrie Stück um Stück der alten Bedeutung ab. Und als im 19. Jahrhundert der mechanische Webstuhl auch die Leinwandfabrikation umgestaltete und ausländische Produkte den schweizerischen arge Konkurrenz machten, auch neue Industrien, wie z.B. die Stickerei, ihr ganze Gebiete abtrünnig machten, da war das Schicksal der Leinenindustrie entschieden, ein untergeordneter Zweig der Textilindustrie zu werden, die einstmals in der Schweiz fast ganz durch die Leinenfabrikation repräsentiert war. «Gleich andern durch die Maschinen beeinträchtigten Industrien», drückt sich, freilich nicht ganz korrekt, der «Bericht der eidg. Expertenkommission in Handelssachen über die Handelsverhältnisse der Schweiz zum Ausland» (1844) aus,⁴ «hat auch dieser, an die häuslichen Einrichtungen sich anlehrende, in früheren Zeiten in unserem Vaterland so blühende Erwerbszweig bedeutende Änderungen erfahren. Während früher von den Haushaltungen der Flachs selber gebaut und teils zu eigenem Gebrauche, teils zum Verkaufe versponnen worden ist, liefern jetzt die mechanischen Flachsspinnereien, und zwar eben meistens jene des Auslandes, einen bedeutenden Teil des diesfälligen Bedarfs.» Und neben dieser Konkurrenz des Auslandes mit dem Inlande her geht im Inlande selbst die unerbittliche Konkurrenz des mechanischen Webstuhles mit dem Handwebstuhle. Eine im Jahre 1882 durch den Verein schweizerische Leinenindustrieller aufgenommene Enquête wies noch 2613 Heimarbeiter auf. Nach der Betriebszählung vom Jahre 1905 hatte die Heimarbeit in der Leinenindustrie nur noch 644 Betriebe mit 646 Arbeitern aufzuweisen.

Wo sind noch Heimarbeiter der Leinenindustrie zu treffen? Darüber gibt uns der folgende Auszug aus der eidg. Betriebszählung von 1905 Aufschluss.

Die Heimarbeit in der Leinenindustrie im Jahre 1905

Kanton	Betriebe total	Beschäftigte		
		männlich	weiblich	total
Bern	527	362	167	529
Luzern	70	5	68	73
St. Gallen	16	6	13	19
Übrige Kantone	31	10	25	35
	644	383	273	656

Es sind also nur die Kantone Bern und Luzern, die eine grössere Zahl von Heimarbeitern der Leinenindustrie aufweisen. Es sei bei dieser Gelegenheit daran erinnert, dass nur die über 14 Jahre alten Personen in die Betriebszählung einbezogen worden sind, die Zahl der Beschäftigten also etwas grösser sein wird, da viele Spulkinder von diesen Zahlen nicht erfasst werden.

Im Kanton Bern ist es der *Oberaargau* und das Emmental, im Kanton Luzern das entsprechende Grenzgebiet, wo noch Heimarbeiter der Leinenindustrie zu finden sind. In den Gemeinden Rohrbach, Eriswil und Huttwil ist wohl die Mehrzahl aller Weber zu Hause. Diese wurden bei den Vor-erhebungen für die schweizerische Heimarbeiterausstellung auch besucht. Bei den Zahlen für den Kanton Luzern ist auffallend, dass die weiblichen Arbeiter stärker vertreten sind als die männlichen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass es sich im Kanton Luzern nicht so fest um Weberei handelt, sondern um Hilfsarbeiten, wie z.B. Hanfknüpfen, die von Frauen ausgeführt werden und heute wohl schon fast völlig ausgestorben sind.

Die Leinenweberei als Hausweberei war durchaus nicht immer Heimarbeit. Noch gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts woben viele Weber nicht für Kaufleute, sondern teils für sich selbst, teils verkauften sie die gewobenen Stücke an Private zum direkten Selbstverbrauch, teils endlich erhielten sie von nichtwebenden Bauern das Garn und verwoben es ihnen gegen Entgelt. Ein anderer Teil der Weber wiederum verrichtete wirklich Heimarbeit, aber im Kaufsystem. Das heisst, der Kaufmann, der Leinwandherr kaufte ihnen die auf eigenes Risiko gewobenen Stücke ab und erst allmählich bürgerte sich der Brauch ein, den Zettel bei einem bestimmten Fabrikanten zu holen und denselben für ihn zu verweben. Sozial am höchsten standen die Kundenweber. Von den Kunden erreichte man die besten Ver-

dienste. Schlimmer bestellt war es mit den Heimarbeitern. Eine lebendige Schilderung über das Los eines Leinenwebers finden wir in *Jeremias Gotthelfs*: Leiden und Freuden eines Schulmeisters.⁵ Er erzählt dort, wie sein Vater ein armer Weber gewesen sei. «Alle Winter hatte er den Husten, und wenn der Winter acht Monate dauerte, wie im Winter 1836, so hustete er auch acht Monate lang ... Die Eltern besassen ein kleines Heimwesen, auf welchem man in guten Jahren eine Kuh und einige Schafe mühselig durchbringen konnte, wenn man Äpfel- und Erdäpfelschalen sorgsam zu Rate zog. Korn konnte man wenig pflanzen, aber gar viel hielten sie auf Spinnstoff, weil der Vater ein Weber und die Mutter eine Frau war, die sich gern rühmte, so und so viel Hanf und Flachs gemacht zu haben.» Eine unmässige Preisdrückerei sei beim Kaufsystem gewesen. Den Webern, denen man angesehen habe, dass sie das Geld am nötigsten hätten, habe der Händler den geringsten Preis geboten. «So musste endlich mein Vater seine Selbständigkeit auf- und sich einem der Herren als Weber zu eigen geben», also Heimarbeiter im Lohnsystem werden. Heute sind alle Hausweber, die für Dritte arbeiten, Lohnarbeiter.

Wir befassen uns hier nur mit den *Heimarbeitern* der Leinenindustrie und zwar ausschliesslich mit den Weibern. In Wegfall kommt also die Betrachtung der Lage jener Weber, die neben der landwirtschaftlichen Beschäftigung nur für den eigenen Bedarf Leinen und Halblein herstellen. Diese Weber sind auch weitaus in der Minderzahl. Die allermeisten arbeiten ausschliesslich für *Fabrikanten in Langenthal, Burgdorf oder Huttwil* und nur selten kommen sie dazu, für sich etwas zu weben.

Die Weber betreiben meistens nebenbei etwas Landwirtschaft, sei es, dass sie ein eigenes, kleines Gütchen bebauen, sei es, dass sie bei einem grösseren Bauern zu Miete sitzen und in der Erntezeit oder auch sonst als Knecht bei ihm beschäftigt sind, sei es endlich, dass sie alte Leutchen sind, die auf ihrem «Stöckli» wohnen und um etwas Bargeld in die Tasche zu kriegen, die Weberei betreiben. Manche führen aber nebenbei noch andere Berufe, haben ein kleines «Lädeli» oder tagwerken da und dort, oder sind gar Eisenbahner, Polizisten etc. Ein anderer Teil schliesslich betreibt die Weberei allein. Sind dies verheiratete Leute, so hat die Frau meistens noch eine Nebenbeschäftigung, die nicht selten in Strickereiheimarbeit besteht, die namentlich im Kanton Bern verbreitet ist.

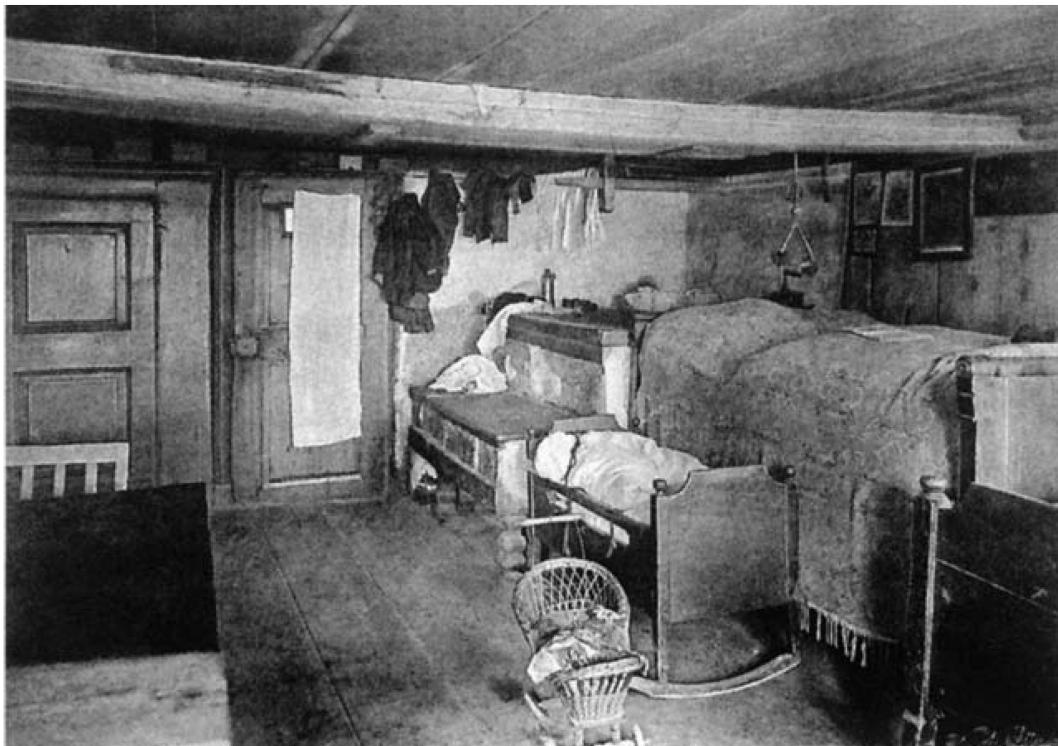
Wohl die meisten Weber sitzen in eigenem Häuschen. Diese sind im massigen Typ des Berner Mittellandes aus Holz gebaut, mit grossem, brei-



«Leinenweber aus dem Kt. Bern.» Aus Jacob Lorenz, 1911.

tem, zuweilen noch strohgedecktem Dach und einem Erdgeschoss in Steinbau. In den Boden eingebaut befindet sich der Webkeller. Sein Boden ist aus gestampfter Erde; das Licht erhält er durch eine Reihe niedriger, aber breiter Fensterchen, den Zugang bildet entweder eine Leiter, die von der Wohnstube in den Keller führt oder in selteneren Fällen eine separate Treppe von aussen. Die Kellerleitern haben ihre Nachteile. Manche sind recht halsbrecherisch. Wenn Kinder vorhanden sind, sind sie für diese gefährlich. Ein trauriger Fall wurde uns zur Kenntnis gebracht. Ein Mädchen stürzte zwei Mal durch die offene Kellerklappe über die Leiter in den Keller und büsstet nicht nur das Gehör fast völlig ein, sondern trägt von dem Fall auch eine ziemlich weitgehende geistige Beschränkung davon. – Die Keller sind feucht und im Winter unleidlich kalt. Sie dienen ausser zur Weberei öfters zum Aufbewahren von Kartoffeln, Gemüsen und allerlei altem Zeug. Andere Keller machen wieder einen sauberen, ja heimeligen Eindruck. Der Keller dient nur zum Weben. Gespult wird in der Wohnstube, die sich von anderen, älteren, ländlichen Wohnräumen nicht unterscheidet. Bei Bauernwebern ist sie meist besser ausgestattet und gemütlicher als bei Berufswebern. Neben einigen recht hübschen Stuben haben wir mehr ungemütliche, ärmliche und auch schlechteste gefunden, Behausungen, wie sie uns nirgends sonst begegnet sind. Eine halten wir im Bilde als abschreckendes Beispiel fest.

Der Weber erhält seinen Zettel vom Fabrikanten ungeschlichtet. Er macht ihn mit Hilfe eines Nachbars oder eines Familiengliedes selber auf seinen Webstuhl auf. Das Spulen besorgt ein Familienglied, meistens ein Kind oder eine alte Frau. Ziemlich häufig findet man Verdingkinder am Spulrad. Der Verkehr des Webers mit dem Fabrikanten geht meistens direkt vor sich. Es sind aber auch einige Fergger vorhanden. Mehrere Fabrikanten dringen darauf, dass den Arbeitern Kontrollzettel verabreicht werden, auf denen der Lohn des Arbeiters genau verzeichnet ist, so dass willkürliche Lohnabzüge durch die Fergger verunmöglicht sind. Übelstände sollen im Fergerwesen insoweit herrschen, als es vorkommt, dass Fergger Spezereiläden halten, in denen die Weber dann Ware an Zahlungs Statt nehmen oder bei denen sie doch Ware kaufen müssen, wenn sie Arbeit erhalten wollen. Der Verkehr zwischen Weber und Fabrikant ist meistens ein bekanntsaftlicher, namentlich bei älteren Webern, die schon jahrzehntelang für das gleiche Geschäft arbeiten und bei kleineren Fabrikanten, die direkt mit dem Weber verkehren. Meistens alle 14 Tage bis 3 Wochen



«Wohn- und Schlafzimmer einer Leinenweberfamilie (Kt. Bern).» Aus Lorenz, 1911.

holt sich der Arbeiter einen neuen Zettel von gewöhnlich 40 bis 45 Metern Länge. Abzüge kommen ziemlich selten vor; wenigstens wurde uns gegenüber nur zweimal über gelegentliche Abzüge geklagt und nur von schwächeren Arbeitern. Der Lohn ist dem Weber zum voraus bekannt. Die gewobenen Artikel sind meistens Handtüchli und Taschentücher, seltener Hemdenstoffe und ganz selten Tischtücher und Servietten, zu deren Auffertigung dann ein Jacquardstuhl benutzt werden muss.

Die Heimarbeitausstellung hat keine umfassenden Lohnerhebungen aus der Leinenweberei vorgenommen, sondern sich auf eine Enquête, auf Stichproben über die Lage der Leinenweber beschränkt. Nach den Resultaten dieser Stichproben sind die Verhältnisse missliche.

Was zunächst die *Löhne* anbelangt, so sind dieselben unter dem Einfluss der mechanischen Weberei in den letzten Jahren gesunken. Schuler schreibt zwar über die Lohnverhältnisse im Jahre 1904:⁶ «Der Verdienst der Handweber hat in den letzten Jahren zugenommen und mag für kräftige, geübte Arbeiter Fr. 2–3 täglich betragen. Ältere und schwächliche Leute und na-

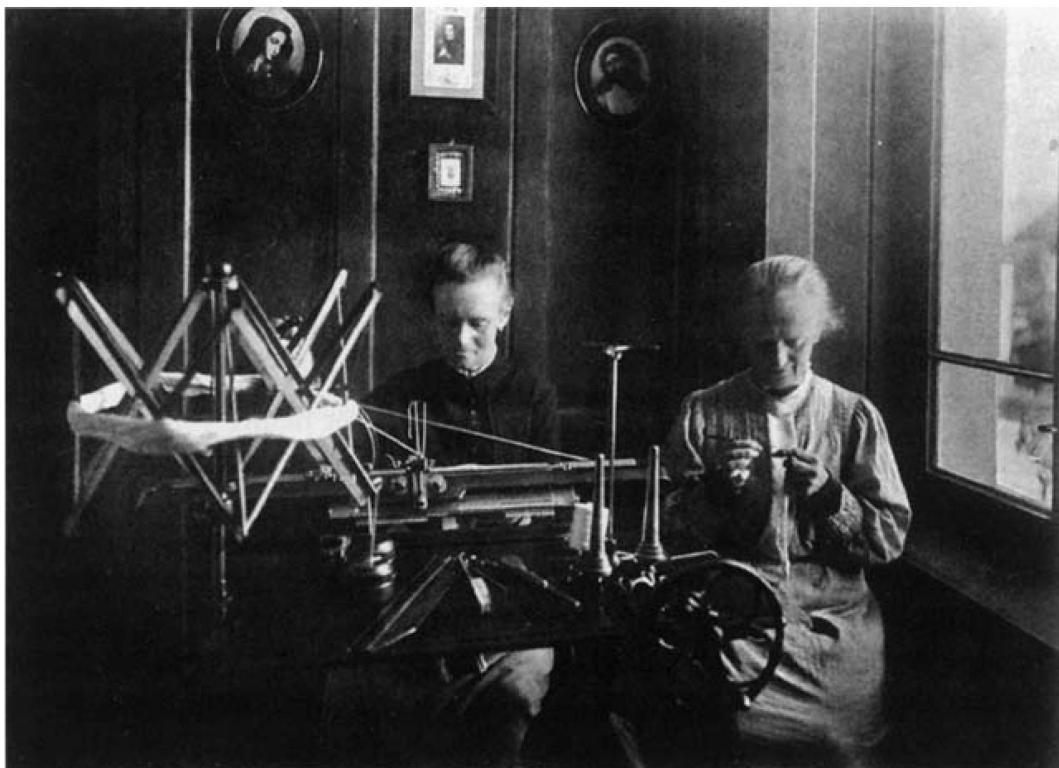
mentlich weibliche Personen verdienen häufig nur Fr. 1.– bis 1.50.» Die Verhältnisse haben sich aber in den letzten 5 Jahren sehr zu ungünsten der Arbeiter verschoben. Die starke Konkurrenz des Auslandes, die bei schlechtem Geschäftsgange ihre Ware zu Schleuderpreisen auf den schweizerischen Markt warf, zwang die Fabrikanten, auch ihre Preise zu erniedrigen. Wenn auch im Jahre 1909 wieder einige Besserung eintrat, so haben doch die Preise die alte Höhe nicht mehr erreicht.⁷ Da infolgedessen die Löhne gedrückt werden, finden sich keine jungen Arbeitskräfte mehr für die Weberei. Wir haben nur ganz wenige junge Leute am Webstuhl gefunden, trotzdem die Enquête im Winter vorgenommen wurde, wo die landwirtschaftlichen Arbeiten ruhten.

Die Stücklöhne – um solche handelt es sich in allen Fällen – variieren nach der Art des gewobenen Stückes, seiner Länge und Breite. Die Auslagen, die der Arbeiter hat, sind minim. In Betracht kommen die Beleuchtung, die Schlichte, Abnutzung der Arbeitsmittel (Schiffli namentlich), in ganz seltenen Fällen der Spullohn oder Miete. Während es früher, wie das heute noch in der Seidenbeuteltuch- und in der Plattstichweberei der Fall ist, bezahlte Spulerinnen oder Spulkinder gab, verrichten jetzt fast durchwegs Familienglieder die Spularbeiten, so dass aus diesen keine Auslagen mehr erstehen. Es ist uns wiederholt gesagt worden, wenn man das Spulen bezahlen müsste, so würde die Weberei gar nichts mehr eintragen. Brutto- und Nettolöhne liegen also in der Leinenweberei ziemlich nahe beieinander.

Es wurden für die Heimarbeiterausstellung 22 Weber aus den Gemeinden Rohrbach, Langenthal, Huttwil und Eriswil besucht. Sie standen im Alter von 25–73 Jahren. Unter 50 Jahre alt waren 5, über 50 Jahre 17. Für 7 war die Weberei einziger Verdienst, für 5 Hauptverdienst und für 10 Nebenverdienst. Von ihnen verdienten nach ihren Angaben, die zum Teil durch die Ferggerzettel kontrollierbar waren:

5–10 Rp. pro Stunde	10 Weber
10–15 Rp. pro Stunde	8 Weber
15–20 Rp. pro Stunde	3 Weber
20 u. mehr pro Stunde	1 Weber

Die ausserordentlich niedrigen Löhne für Männer, denn um solche handelt es sich ausschliesslich, sind insofern erklärlich, als unter ihnen zum Teil Leute mit reduzierter Arbeitskraft sind. So z.B. ist unter den Weibern mit 5 bis 10 Cts. Stundenlohn ein junger Mann von 25 Jahren beteiligt, der entschieden zu andern Arbeiten kaum zu gebrauchen wäre. Ferner werden



«Maschinenstrickerei und Häkelei.» Aus Lorenz, 1911.



«Handstrickerinnen aus dem Kt. Bern.» Aus Lorenz, 1911.

diese niedrigen Löhne durch das Alter der meisten Arbeiter erklärt. Ein anderer Grund mag darin liegen, dass die Weberei so oft als Nebenberuf ausgeübt wird.

Die *Arbeitszeit* ist eine lange. Der Berufsweber steigt durchschnittlich etwa um 6 Uhr früh, im Sommer früher, im Winter später, bei Tageserwachen, in den Keller; da bleibt er bis mittags. Vielleicht macht er zum Znuni eine kleine Pause von einer Viertelstunde. Mittags ist die Pause selten länger, als $\frac{1}{2}$ – $\frac{3}{4}$ Stunde. Abends wird gearbeitet bis zum Einbruch der Nacht. In pressanten Fällen, oder wenn der Weber Geld nötig hat, wird «g'kiltet», d.h. in die Nacht hineingewoben. Dass Nachtarbeit häufig vorkommt, beweist die Vorschrift, dass nur bei Neolinlicht gewoben werden darf, damit die Leinwand nicht russig werde. Man wird die durchschnittliche tägliche Arbeitszeit eines Berufswebers auf 12 Stunden annehmen dürfen. Wo die Weberei Nebenberuf ist, wird die Arbeitszeit kürzer sein.

Die *allgemeinen Lebensverhältnisse* der Weberschaft unterscheiden sich nicht von denjenigen der ärmeren, ländlichen Bevölkerung in den Webergemeinden. Die Leute machen im allgemeinen einen schwächlichen Eindruck. Die Kellerluft und die einförmige Nahrung, die meist aus Kartoffel und Kaffee, und wenn aus Fleisch, so etwa aus Speck besteht, mögen das ihrige dazu beitragen. In früheren Jahren war in den Webergemeinden, und übrigens nicht nur in diesen, sondern im Kanton Bern im allgemeinen, der Schnapskonsum ernorm. Heute noch wird gern ein Gläsli genommen, aber von einem Schnapsübel kann nicht mehr gesprochen werden. Der Alkoholismus ist unter den Webern überhaupt wenig verbreitet. Etwa an Ferggtagen wird gelegentlich eins über den Durst hinaus getrunken, wenn die paar Fünflivres vom Zahltag in der Tasche klimpern. Sonst sind die Weber äusserst sparsam. Die schlechten Lohnverhältnisse zwingen sie auch dazu.

Der Gedankenkreis der Leinenweber ist mit wenigen Ausnahmen ein sehr beschränkter und geht wenig über die Dorfgrenzen hinaus. Bäuerlich konservativ gesinnt, selten eine Zeitung in der Hand, bekümmert sich der Leinenweber wenig um das, was in der Welt vorgeht. Sein Webstuhl, sein Heimetli, sein Dorf, das ist seine Welt. Manche von den älteren Webern haben kaum noch eine grössere Stadt gesehen. Kein Wunder, dass sie klagen, wenn ihre Söhne und Töchter in die Welt hinausgehen, fühlen sie sich nicht mehr zu Hause, wenn sie zurückkehren und verlassen das Dorf bald wieder. Die Webergemeinden, wie z.B. Rohrbach und Eriswil weisen denn auch wenig oder keine Bevölkerungszunahme auf.

Ihre Einwohnerzahl betrug:

	Rohrbach	Eriswil
1860	1621	1905
1880	1594	2017
1900	1507	2083
1910	1522	2009

Die Langenthal–Huttwil-Bahn hat dieser namentlich für Rohrbach ungünstigen Bevölkerungsbewegung wenig Abbruch tun können. Dagegen hat sie die Leineweber doch der weiten Welt etwas näher gerückt. Ob eine Bevölkerungsmischung durch die Bahn in die Gemeinden hineingekommen ist, ist fraglich und kann, da die näheren Volkszählungsergebnisse für 1910 noch ausstehen, nicht zahlenmäßig beurteilt werden. Im Jahre 1900 waren z.B. in Rohrbach zwei Drittel aller Einwohner Bürger der Zählgemeinde und nur ein paar Einwohner waren Bürger anderer Kantone. Da muss der Gesichtskreis ein enger sein, und wenn man sich ein Bild machen will, wie etwa die letzte Generation über die Welt dachte, so braucht man sich nur mit den Leinenwebern ins Gespräch einzulassen.

Die Leinenweber gehören zu den schlechtestgestellten Heimarbeitern in jeder Hinsicht. Es hiesse alles erkennen, wollte man darauf hoffen, durch irgend etwas ihre bedauernswerte Lage bessern zu können. Eine gewerkschaftliche Organisation würde an der Auffassung der Weberschaft vom Kampf zwischen Kapital und Arbeit scheitern, so gut wie an der Konkurrenz der Maschine. Es wird wohl auch nur noch wenige Jahre gehen, bis die Hausleinenweber in der Schweiz überhaupt der Vergangenheit angehören.

Anmerkungen

- 1 Hiezu vergleiche: F. SCHULER, Die schweiz. Hausindustrie. Bern 1904. Seite 15/16. – J. LORENZ, Bilder aus der schweiz. Heimarbeit. 1909. Buchhandlung des Schweizerischen Grütlivereins, Zürich. Seite 177. – J. BURI: Artikel Leinenindustrie in Reichenbergs Handwörterbuch. – Mitteilungen des bernischen statistischen Bureaus. 1909. Lieferung 1. Die Hausindustrie im Kt. Bern. Seite 32. – Berichte über Handel und Industrie in der Schweiz. – DR. H. WARTMANN, Industrie und Handel des Kantons St. Gallen. I. Bd. Seite 6–87ff.
- 2 FURRERS Volkswirtschaftslexikon. 1889. Band II/III. Seite 335.
- 3 Schweiz. Archiv für Statistik und Nationalökonomie. III. Heft. Seite 124ff. Basel 1824.
- 4 Luzern, 28. Mai 1844.

5 Zitiert nach der Ausgabe Julius Springer, Berlin, 1885.

6 Schweizerische Hausindustrie, Seite 15.

7 Vergleiche den Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1909, Zürich 1910, Seite 69.

Anhang

Die Heimarbeit im Kanton Bern 1905

Laut Betriebszählung 1905 waren im Kanton Bern 8141 Personen mit Heimarbeit beschäftigt, worunter 4433 Frauen (3,9% der beschäftigten Frauen). Bern stand damit, bezogen auf die Bevölkerung, bloss im 16. Rang.

Textil	1883
Uhren/Schmuck	4845
Kleidung/Putz	720
Stroh-/Korbwaren	44
Schnitzlerei	647

Für 23,3% war die Heimarbeit Nebenbeschäftigung, für 20,4% Hauptbeschäftigung und für 56,3% einzige Beschäftigung.

Erwerbstätige

Amt	Total	Industrie	Heimarbeit	% Erwerbstätige	% Industriearbeiter
Aarwangen	13 084	2770	264 =	2	9,5
Trachselwald	12 729	2080	820 =	6,4	39,4
Wangen	9 213	1860	255 =	2,8	13,6

Beschäftigte in der Textilindustrie Kanton Bern

Wolle/Leinen	2857
Seide	1748
Wirkerei/Strickerei	1402
Baumwolle	1381
Total	7232 = 7,55% aller Arbeiter

Die Seidenbandweberei Herzogenbuchsee beschäftigte 360 Fabrikarbeiter und 10 Heimarbeiter, in der Seidenstoffweberei waren 589 Heimarbeiter tätig, wovon 545 Weberrinnen. In der Wirkerei zählte Bern 1901 fünf Fabriken mit 447 Arbeitern, ferner 717 Heimarbeiter, auch hier wohl hauptsächlich Frauen.